

## Kögüll

Es war einmal ein Land, in dem seit einigen Jahren eine Missernte der anderen folgte, so dass das Volk darb und nur mit Mühe über die Runden kam. Der spärliche Wuchs der Halme auf den Feldern war schließlich so kläglich, dass die Frucht an ihnen verkümmerte. Nun drohte eine Hungersnot. Soviel man auch den Boden auflockerte, um den morgendlichen Tau und den Regen, der nicht weniger fiel als in den fetten Jahren zuvor, an die Wurzeln der Gräser zu bringen, es nützte nichts. Dabei bestellte man die Felder doch so wie in den guten Jahren, als der Boden noch reichlich hergab, und jeder im Überfluss zu essen hatte und dies auch tat.

Damals nahmen die Menschen gewaltig zu und kannten am Ende kein Maß mehr. Das galt insbesondere für die Königin des Volkes. Sie fand dermaßen Gefallen am Essen, dass sie irgendwann nicht mehr aufhören konnte. Drei Mahlzeiten reichten ihr nun nicht mehr, so dass sie beschloss, von nun an sechs Mal am Tag zu dinieren. Da sie aber eine gute Königin war, sollte jedermann in den gleichen Genuss kommen. Eine Verordnung verfügte, dass jeder in ihrem Reich von nun ab die üppigen Speisen, die sie genoss, ebenfalls einzunehmen hatte. Dies geschehe zu festgelegten Zeiten und sei strikt einzuhalten.

Um acht Uhr am Morgen begann das große Fressen mit Schokoladencreme, Marmelade, Honig, Butter, Croissants und hellen Brötchen. Um Punkt elf folgte der Vormittagsbrunch: Rührei mit Speck, kleine Würstchen, eingelegte Champions, Sardellen, Oliven und dergleichen mehr - dazu frischgebackene Baguettes. Das Mittagmahl wurde um halb zwei eingenommen. Man hatte die Wahl zwischen Braten, Geflügel oder Fisch, dazu verschiedene Sorten Gemüse, Reis, Kartoffeln und fette Soßen. Verbindlich waren auch die Vorsuppe und der Nachtisch, der täglich variierte und per Anschlag im ganzen Land bekannt gegeben wurde. Nach dem Mittagsschlaf, auch dieser wurde in der Verordnung für jeden verfügt, gab es den Nachmittagskaffee. Inzwischen war es halb vier. Ein Stück Torte freier Wahl und ein Stück Zuckerkuchen waren die Mindestration, und um sieben Uhr speiste das ganze Volk zu Abend.

Wächter patrouillierten zu allen Mahlzeiten durch die Straßen, schauten durch die Fenster und achteten peinlich genau darauf, dass jeder aß. Obwohl alle, bis auf die Königin und einige Vielfresser, bereits bis über die Ohren satt waren, sich erbrachen, die Toiletten verstopften und sich in Krämpfen auf dem Boden wälzten, war es noch nicht genug. Um Mitternacht – die Königin ging nie vor zwei Uhr ins Bett – kam dann der fulminante Abschluss - das Nachtmahl: kandierte Früchte, Braten und Geflügel - kalt serviert -, Obst, Käse, Feigen im Speckmantel, Nüsse und eine Mitternachtssuppe.

Des Nachts, wenn die Königin aus ihrem unruhigen Schlaf erwachte, hörte sie nicht auf zu essen. Eine goldene Schüssel, angefüllt mit feinsten Pralinen und Schokolade, stand auf ihrem Nachttisch – immer an derselben Stelle, so dass sie ohne Licht mit einer einzigen, zielsicheren Bewegung einer ihrer fleischigen Arme – je nachdem wie sie gerade lag - an die Süßigkeiten gelangen und sich den Mund vollstopfte konnte.

So ging das Tag für Tag. Nahrung gab es im Überfluss. Man fuhr zwei Ernten im Jahr ein und schonte den Boden nicht. Die Volksmasse wuchs und wuchs, so mancher blieb dabei auf der Strecke. Die Königin aber gedieh prächtig, ohne gesundheitlichen Schaden zu nehmen. Natürlich war auch sie maßlos fett, aber sie wurde auch immer größer. Schon bald musste man in ihren Gemächern Wände durchbrechen und Zimmerdecken herausnehmen, um ihrer kolossalen Gestalt Raum zu geben. Schließlich wurden Architekten und Baumeister bestellt, um den Bau eines riesenhaften Schlosses zu planen mit einem Audienzsaal so groß wie eine Kathedrale, in dem sie wie ein gewaltiger Buddha auf einem zehn Meter hohen Sockel mit einer Sitzfläche von zwanzig Quadratmetern thronte und das Volk empfing, das, obwohl ebenfalls fett und voluminös, wie winzige Ameisen angesichts ihrer überbordenden Dimensionen wirkte.

Neben der täglichen Nahrungsbeschaffung, die immer beschwerlicher wurde, gab es bald ein weiteres Problem: die Entsorgung der verdauten Nahrung, speziell die der Königin. Die Kanalisation fasste die Unmengen an Fäkalien nicht mehr. Man kippte sie in eigens ausgehobene Gruben außerhalb der Stadt. Speziell konstruierte Wagen mit zylinderartigen Behältern schafften den Kot dorthin, es stank erbärmlich. Die Menschen banden sich Tücher vor Mund und Nase, bekamen

Durchfall und begannen abzunehmen, während ihre Königin weiter zunahm.

Doch plötzlich versiegte der Nahrungsstrom, der Boden war ausgelaugt, die Ernte viel zu gering, um die Bedürfnisse - vor allem die der Königin - zu stillen. In den ersten beiden Jahren konnte man den Mangel mit den gewaltigen Reserven ausgleichen, die in riesigen Türmen lagerten. Aber schon im darauffolgenden Jahr musste das Volk hungern, und man hatte größte Mühe, dem unermesslichen Appetit der Königin nachzukommen.

Die fähigsten Gelehrten aus allen Winkeln des Landes wurden herbeigerufen, um Abhilfe zu schaffen. So sehr sie sich auch den Kopf zerbrachen, niemand hatte eine Idee, und keiner wagte es, der Königin zu erklären, dass *sie* eine der Ursachen für die Katastrophe sei. Schließlich legte man das Schicksal in die Hände der Priester, und überließ es ihnen, mit Hilfe der Götter eine Wende herbeizuführen. Nach langem Hin und her, schien das geeignete Ritual gefunden zu sein.

Sie entzündeten am Ende des Winters auf den Hügeln vor den Toren der Stadt gewaltige Feuer, die des Nachts die Stadt in ein geisterhaftes Licht hüllten, geißelten sich im Angesicht der Glut, murmelten Gebete und sprangen durchs Feuer. So mancher schaffte es nicht, stürzte in die Flammen und ging mit dem Rauch ins Reich der Götter ein. Derweil tanzte das Volk vor den Hügeln unter den Flammen zu den peitschenden Rhythmen der Trommeln, bis sie in Trance fielen und sich ob der unerträglichen Hitze die Kleider vom Leib rissen und in die nahe gelegenen königlichen Fäkalienteiche sprangen, um sich abzukühlen. Am Ende suhlten sich alle stinkend und schlammbedeckt in ekstatischer Verzückung auf dem sandigen Boden der Felder, bis sie einschliefen. Erst bei Sonnenaufgang kehrten sie erschöpft in die Stadt zurück.

Als dann im Frühjahr der Regen einsetzte, und die Wärme die Saat aus dem Boden trieb, geschah ein Wunder. Es grünte so üppig, wie in den besten Jahren vor den großen Missernten. An den Halmen wuchsen prächtige Früchte, und im Sommer erntete man so reichlich, dass jeder wieder genug zu essen hatte. Die Königin aber, die während der Rituale auf einem kolossalen Thron in der Nähe der Feuer gesessen hatte, war an Überhitzung gestorben.

Die Priester erklärten den Todestag der Königin zu einem Feiertag, im festen Glauben daran, dass sie für ihr Volk gestorben sei, um die Götter gnädig zu stimmen, und die Gelehrten meinten, dass man von nun ab jedes Mal im späten Winter Feuer um die Felder herum entzünden sollte, um dem Boden die nötige Wärme und Bereitschaft für die Saataufnahme zu geben, denn dies sei nachgewiesenermaßen der eigentliche Grund für die reiche Ernte.

Nur ein Bäuerlein hockte immer wieder am Rand seines Feldes in der Nähe der Hügel. Es gab sich mit diesen Erklärungen nicht zufrieden. Der scharfe Geruch, der über dem Feld lag, erinnerte ihn an den Gestank der königlichen Fäkalienteiche. Doch die gab es nun nicht mehr. Es grübelte und schnupperte und grübelte und schnupperte, bis auf einmal alles klar vor seinen Augen stand. Er war ja selbst hinein gesprungen und hatte sich anschließend schlammbedeckt im Sand gesuhlt, wie tausende andere auch. *Ja, das war es. So muss es gewesen sein!* Ein Wort drängte sich ihm auf, haftete an seinen Lippen, verharrte, bis es sich ganz leise und zaghaft löste. „Kögüll, Kögüll“, murmelte das Bäuerlein, was so viel bedeutete wie 'Königliche Gülle'.

Schon im nächsten Frühjahr, als er mit den Fäkalien seiner Familie und seiner Tiere das Feld begoss, gab es Gewissheit: es grünte und blühte üppiger denn je - das Düngen ward erfunden; alle ahmten ihm nach.

Von nun ab feierte man jedes Jahr am Todestag der Königin den Kögülltag, und das ist bei jenem Volk bis auf den heutigen Tag so. Nur das Springen in einen eigens dafür angelegten Güllesee hat man irgendwann aus hygienischen Gründen verboten.“